

# TON *und* BILD

ILLUSTRIERTE FILM-ZEITUNG

NR. 18



*»Nimm dich in acht vor blonden Frauen . . .«  
Die Filmschauspielerin Imogene Robertson*

Universal phot.

Ayuntamiento de Madrid



# Um fünf..., um sieben..., um neun...

In den Kinos dreier Weltstädte / Von Dipl.-Ing. A. Kossowski

**F**ünf Uhr ... ein grosses Kinotheater in BERLIN zwischen Kurfürstendamm und Gedächtniskirche. Die Grossstadt arbeitet noch, aber es gibt schon viele, die ihre Arbeit beendet haben. Man geht ins Kino. Wohl überlegt. Aus den Zeitungen und den Kritiken ausgewählt. „Weisst du, wo es einen guten Film gibt? ...“ „Ja, gehen wir doch am Mittwoch zu dem ‚Teuflichen Engel‘ ...“ „Gut, aber um fünf Uhr ...“ Und so trifft man sich vor dem Kino, man bekommt natürlich trotz gegenteiliger Zeitungsnachrichten noch einen Platz, und pünktlich um fünf Uhr geht die Sache los.

Das Kino ist ein langgestreckter Raum mit einem einzigen Rang und Seitenbalkons. Das Orchester ist besetzt, das Theater nur halbvoll, die Logenschliesserinnen höflich, aber bestimmt. Wie es ihr Reglement vorschreibt. Die Plätze unnummeriert, nur die Reihen. Die Sitze nicht unbequem, aber auch nicht sonderlich komfortabel. Ich habe Parkett. In den Logen stehen bequemere Stühle. Die Musik (im Orchester) beginnt, gleich darauf erscheint eine Wochenschau, musikalisch nicht immer besonders originell untermalt. Am Ende der Wochenschau, nach einer Anzahl von Kriegsschiffbildern, schüchterner Beifall. Im allgemeinen: wohltemperiertes Publikum. Aber man merkt schon, dass es recht kritisch eingestellt ist. Nämlich beim nachfolgenden Film, einem kleinen Varietétonfilm mit Gesangseinlagen, an dessen Schluss einige schüchterne Pfiffe zu hören sind.

Ich werfe ein paar Blicke in den halb verdunkelten Raum. Das Publikum folgt gespannt den Vorgängen auf der Leinwand, die meisten sind in Werktagskleidung, wie sie aus dem Bureau oder von der Strasse gekommen sind. Der grosse Theaterraum ist eigentlich trotz seiner Gediegenheit nicht warm, es fehlt



Arnold Korff, dessen Weg von Wien über Berlin nach Hollywood führte, in seiner neuesten Rolle

an einer gewissen Stimmung, auch der Film wirkt trotz der relativ grossen Projektionsfläche nüchtern. Es fällt mir auf, dass die Tonstärke der Geräusche und Musik nicht Schritt halten mit der Entfernung der handelnden Personen zum Zuschauer, und ich bemerke auch, dass man scheinbar den Dialogen geflissentlich aus dem Wege gegangen ist. Der Film wirkt gar nicht als Tonfilm, das Publikum geht nicht mit. Es ist ein Amerikaner, aber einer, der für Deutschland erst zurechtgeschnitten werden musste und der dabei von seinem ursprünglichen Gesicht offenbar viel verloren hat. Ueber einige Titel wird gelacht, der Gesamterfolg ist mässig. Um 7/7 Uhr ist die Vorstellung zu Ende.

**Sieben Uhr ...** ich sitze in einem der Kinos an den grossen Boulevards in PARIS. Ich hatte Mühe, hereinzukommen, trotzdem man mir versicherte, dass dieser Tonfilm bereits seit drei Wochen dort läuft. Die Kasseneingänge sind schmal, zwei Herren im Gehrock stehen Posto als Geschäftsführer — der Parkettplatz

kostet 30 Francs (etwa 4,80 Mark), während ich in Berlin nur 2,50 Mark bezahlt hatte. Das Theater scheint nicht sonderlich neu zu sein, es ist ein schmaler, langgestreckter Saal mit einer grossen Zahl von Ausgängen und hat nur einen einzigen Rang, keine Seitenbalkons. Die Projektion kommt schräg von oben, die Ausstattung ist einfach, etwas abgenutzt, die Sitze nicht allzu bequem, aber eine Klappvorrichtung schiebt die Rücklehne beim Hinsetzen hoch. Ich weiss nicht, wozu. Das Theater ist gut besucht und andauernd strömen noch neue Menschen hinein. Man spielt als Hauptattraktion einen amerikanischen Film mit einem französischen Filmstar, aber zuerst beginnt die Sache mit einem Orgelvorspiel. Orchester gibt es keines, der Orchesterraum ist mit einem schwarzen Leichentuch zugedeckt. Die Wochenschau ist tönend. Es übt einen eigenartigen Reiz aus, die Helden des Alltags und der Politik reden zu hören, das Knattern der Flugzeuge und das Brummen von Eisenbahnen, das Hupen von Autos, den Beifall einer Menschenmenge. Dann folgt ein Vorspannfilm, natürlich mit Ton, ein Geigenkonzert und eine Tanzszene, lebhaft applaudiert. Das Publikum

ist nicht sonderlich elegant, aber gut angezogen, sehr aufmerksam, beinahe aufgeregt. Es verfolgt in dem darauffolgenden Lustspiel die Taten und Leiden des Helden mit grosser Anteilnahme, lacht und kreischt und unterhält und amüsiert sich scheinbar vortrefflich. Eine etwas gewagte Entkleidungsszene eines ganz hübschen Mädels wird irgendwo aus dem Hintergrund mit einem „O lala“ begleitet. Darauf lachen die Umsitzenden. Und dann geht der Film zu Ende, das Publikum applaudiert, die Projektion war mässig, das Filmbild nicht besonders scharf, die Titel völlig im französischen



Buster Keaton singt — mit Anita Page und Cliff Edwards in einem neuen Film der Metro-Goldwyn

Konversationston, es folgt eine kurze Pause (mit Licht) und alsbald der Hauptfilm, unvermittelt, ohne eine besondere Zwischenmusik.

Der Film ist gut. Ein hundertprozentiger Tonfilm, aber das Publikum scheint offenbar nicht mit allem Tönenden einverstanden zu sein. Ab und zu hört man eine gewisse Unruhe irgendwo im Saal aufklackern, ab und zu lachen ein paar Leute. Immer noch kommen und gehen



Der Regisseur Leo Mittler beim Abhören einer Tonfilmszene



Zuschauer, hier und da flammt eine Zigarette auf, man raucht und spricht wohl auch dann und wann ein paar Worte, ist aber im allgemeinen sehr aufmerksam. Plötzlich erscheint ein Transparent mit „Fünf Minuten Pause“, gleich hört man die Schreie der Verkäuferinnen: „Eskimo-Eis! Eskimo-Eis!! Erfrischungen!!!“ Man isst und kauft, und ich finde in meiner 2-Francis-Tüte als Ueberraschung einen Zelluloidkamm . . . Und dann geht der Film weiter, man ist gerührt, geärgert, erfreut, aber über dem Kino liegt eine Atmosphäre von Behaglichkeit, der Freude und der Lust an der Unterhaltung. Einige applaudieren am Schluss, und verhältnismässig rasch leert sich das Kino . . . Ich habe es eilig, denn ich will um 9 Uhr in London sein . . .

\*

Pünktlich um 20.45 Uhr stehe ich vor dem Cinema am High Holborn in LONDON. Dem grössten in London. 4500 Plätze, ein Riesenparkett und drei langgezogene Ränge. Früher einmal ein Sprechtheater, nun aber vollkommen umgebaut und mit den neuesten filmtechnischen Einrichtungen versehen. Man baut in London die Kinós in die Höhe. Verschiedene, voneinander völlig getrennte Eingänge führen zu den einzelnen Platzkategorien. Ich will mir für 4/6 Schilling = 4,50 Mark einen Platz im ersten Rang nehmen, aber ich muss mich hübsch in die Schlange stellen, bis ich an die Reihe komme. Die ganze Strasse steht von geduldig wartenden Menschen voll. Die Preise sind teuer. Das Vestibül ist prachtvoll, überaus gediegen, beinahe prunkvoll eingerichtet, dicke Teppiche, besondere Kasse für hinterlegte Plätze und Logen mitten in der Vorhalle. Gleich daneben ein Büfett mit vielen leckeren Sachen, Geschäftsführer, Logenschliesser und niedliche, im Stil des (südamerikanischen) Films kostümierte Logenschliesserinnen. Eine führt mich sogleich ins Theater und übergibt mich ihrer Kollegin im Rang. Ich habe einen ausgezeichneten Platz mit guter Sicht, trotzdem ich in der dritten Reihe sitze, da die Sitze stark überhöht sind. Die Sessel sind ausserordentlich bequem, breit und gut gepolstert — übrigens auch die billigsten —, der Film hat noch nicht begonnen, aber unten im sonst leeren Orchester spielt jemand eine

grosse Orgel mit Fernwerk. Das Theater ist sehr elegant und gediegen ausgestattet, die Ränge tief heruntergezogen, ohne alle Seitenbalkons, nur mit Vorder- und die Vorführungskabine liegt etwa in Bildhöhe in einem Einschnitt zwischen Parkett und erstem Rang. Man beginnt mit einer tönenden Wochenschau, bei welcher alle sportlichen Ereignisse bei dem grossen und relativ sehr gut angezogenen Auditorium grossen Beifall finden. Eine ganze Reihe von Besuchern, Damen und Herren, sind in Gesellschafts-toilette, die Logen bieten den Eindruck einer Theaterpremiere.



Das Schmolli-Mündchen . . .  
Die Tänzerin Jolanda Dorrie  
Binder phot.

Gleich nach der Wochenschau gibt es wieder ein Orgelzwischenpiel und dann einen tonfilmischen Varietéakt, Tanzszenen, Equilibristik, Clownerie und ähnliches, und dann nach einem musikalischen Zwischenpiel auf der Orgel



Die Zaubervorrichtung des 20. Jahrhunderts, die Ruhm, Geld und Glück bringt, wie Aladins Wunderlampe — der Filmreflektor

ein Lustspiel. Natürlich wieder ein amerikanisches, dessen derbe Komik viel belacht wird, bei dessen erotischen Szenen aber die englischen Zuschauer wenig von ihrem „sex appeal“ merken lassen. Trotzdem kann man sofort die Wesens-annäherung zwischen Amerika und England konstatieren. Interessant ist die vollkommen zwanglose Art des Auditoriums, man steckt sich Zigaretten und Tabakspfeifen an, man spricht auch leise miteinander, aber man nimmt dauernd weitestgehende Rücksicht auf andere Zuschauer. Man drückt nicht die Ellbogen über die Stuhllehnen in die Rippen des Nachbarn. Man sitzt denkbar bequem und fühlt sich in diesem eleganten, mit allen technischen Neuerungen ausgestatteten Theater trotz seiner Pracht wie zu Hause.

Die gute Tonwiedergabe und die Begleitung stummer Stellen mit der Orgel fällt auf. Offenbar steuert der Vorführer den Film in seiner Lautstärke je nach dem Bildinhalt und ausserdem unterstützt die sich jeweils mit den verschiedenen Einstellungen vergrössernde Leinwand — die Höhen- und Seitenkanten gehen automatisch auseinander — sehr wirksam die Bildwirkung. Die Kinobesucher sind ausserordentlich aufmerksam, aber kritisch allensüsslichen und sentimental Szenen des Films gegenüber. Einige Kusszenen in amerikanischem Geschmack erhalten Gelächter als Begleitung, einige wilde Verfolgungsszenen im Auto und zu Pferde mit gutgezielten Revolvererschüssen bekommen lauten Beifall. Die Titel des Films sind original-amerikanisch, zum Teil bewegte Tricktitel mit bildmässigem Hintergrund, ausserordentlich wirksam. Die Engländer empfinden offenbar im grossen und ganzen wie ihre Vetter jenseits des Teichs — wenn auch sie sonst in Geschmacksfragen anderer Meinung sind.

Punkt 11 Uhr ist der Film zu Ende. Sogleich nach dem Wort „Ende“ erscheint ein Transparent mit dem Bild des Königs, alles erhebt sich und der Tonfilmapparat spielt die Nationalhymne. Die Vorstellung ist beendet, die Menge strömt aus dem Theater . . .

Es war etwas viel für einen Nachmittag . . .







*Eine verwickelte Sache*



*Wer soll denn das sein?*



*Neugierde*



*Das schöne Spiel*

## DAS KIND im deutschen FILM

Seit vor einigen Jahren die Bestimmungen, die bei Filmaufnahmen von Kindern einzuhalten sind, eine besondere Verschärfung erfuhren, sind die Kinder aus dem deutschen Film fast völlig verschwunden. Man behelft sich, wo sie unvermeidlich waren, oft mit sehr unvollkommenem Ersatz, z. B. mit verhüllten Puppen an Stelle von Säuglingen, oder ging mit den Aufnahmen von Kinderszenen ins nahe Ausland, wo weniger strenge Vorschriften zu beachten sind.

So aner kennenswert und verständlich das Vorgehen der Behörden zur Verhütung von Schädigungen heranwachsender Menschenwesen ist, so grotesk mutet manche allzu wörtliche Auslegung dieser Bestimmungen an, wenn man bedenkt, wie wenig sie sich mit den praktischen Anforderungen in Einklang bringen lassen, und so lange so streng auf ihrer Durchführung bestanden wird, dass z. B. jemand, der im Freien spielende Kinder, ohne dass sie selbst es merken, filmt, sofern diese Aufnahmen später in einem Film verwertet werden, mit Untersuchung und Strafen bedroht wird.

Immerhin gibt es deutsche Kinderfilme. So hat erst neulich die Sondervorführung eines nur von Kindern gespielten Films im Berliner Atrium stattgefunden. Er fand zwar vor einem kinderlieben, geladenen Publikum freundliche Aufnahme, aber er wird wohl im grossen ganzen ebensowenig ernst gewertet

werden dürfen, wie es pädagogisch war, dass man zum Schluss die kleinen Darsteller sich persönlich vor dem Vorhang für den gespendeten Beifall bedanken liess.

Noch seltener bekam man bisher Kinder in deutschen Kulturfilmen zu sehen. Jetzt aber läuft jeden Sonntag als Matinee der „Kamera“, Unter den Linden, ein wissenschaftlich sehr ernst einzuschätzender Kinderfilm unter dem Titel: „Die seelische Entwicklung des Menschen“. Er ist gedreht von Dr. Max Simoneit, dem Verfasser der Bücher: „Das erste, zweite und dritte Lebensjahr des Menschen“ und „Erziehung auf Grund der seelischen Entwicklung des Menschen“.

Dr. Simoneit hat in diesem Film typische Momente aus den ersten drei Lebensjahren seiner eigenen Kinder festgehalten, um so für wissenschaftliche Forschung und für Unterrichtszwecke die Möglichkeit zu bieten, ungestört durch ein oft allzu lebendiges und ungebärdiges Studienobjekt, Beobachtungen zu machen, die für pädagogische Forschung und Kindererziehung grundlegend sein können. Denn auch die menschliche Seele ist, wie alles in der Natur, einer allmählichen Entwicklung unterworfen. Erst nach und nach kann man beim Kleinkind Instinkthandlungen und Reflexe eigener Eindrücke feststellen, und es ist spannend in diesem Film zu sehen, wie sich etwa der Vorgang des Greifens entwickelt, wie in ersten Mundbewegungen der Keim zu ersten lallenden Wortformungen liegt und wie dann mit dem letzten Lebensvierteljahr erst die ersten Willenshandlungen einsetzen. Erst später treten dann sogenannte „Mittelzweckhandlungen“ auf, und man sieht, wie sich das Kind in seine Umwelt einlebt und allmählich in eine Spielgemeinschaft mit anderen Kindern hineinwächst.

Von der praktischen Verwendbarkeit von Filmen dieser Art ganz abgesehen, sind sie des rein menschlichen Interesses ihrer Betrachter sicher und tragen dazu bei, die Anteilnahme und Freude am Kind zu erregen und zu vermehren.



*Angst oder Freude?*

*Sämtliche Bilder aus dem Film  
„Die seelische Entwicklung des Menschen“  
von Dr. Max Simoneit*



# **Tonfilm in Moabit**

**Eintrittskarten mit Nussstangen — Klang ohne Mikrophon — Chaplin berlinert**

Tonfilm-Revolutionen erschüttern die Leinwand, deutsche und amerikanische Patente liegen in wildem Kampf, geheimnisvolle Klangfilmapparaturen sind in die modernen Kinopaläste eingebaut — nur sprechende Filme machen heute das Rennen und füllen die Kassen.



In dem grossen Theater in Moabit läuft natürlich bei erhöhten Eintrittspreisen auch einer von den neuen Grosstonfilmen vor meist ausverkauftem Hause. Aber gehen wir ein paar Strassenecken weiter: ein kleines Kino, Einheitspreis sechzig Pfennig auf allen Plätzen; der Herr an der Kasse verwaltet auch gleichzeitig die Abteilung Erfrischungsraum und empfiehlt warm seine prima Nussstangen. Und vor dem Billettbewehrten tut sich ein schwarzer Rachen auf, der Kientopp in dem Format, das wir Berliner „Handtuch“ nennen — schmal und unendlich lang; wer das Glück hat, hinten zu sitzen, sieht die Leinwand nur noch im Liliputformat.

Das Geheimnis des Erfolges ist der sprechende Film! Sollte schon bis in diese kleine Nebenstrasse der moderne Tonfilm vorgedrungen sein? Sollte auch hier schon der Klavierspieler brotlos geworden, eine teure Klangapparatur eingebaut sein? Diese Befürchtungen sind unbegründet; zu einem seltsamen Liebesdrama, das wohl so um neunzehnhundertunddreizehn aufgenommen worden ist, hämmert ein einsamer Klavierspieler die unpassendsten Noten, und das Publikum ist ergriffen. Der zweite Schlager aber bringt die Sensation!

Der feierliche Herr, der vorhin am Eingang die Eintrittskarten kontrollierte, schwingt sich auf ein kleines Katheder, das in einer Nische steht. Und der erstaunte Zuschauer wird plötzlich zum Zuhörer: „Sie sehen jetzt den grossen Lustspielerfolg „Ruhiges möbliertes Zimmer gesucht“! Fritz Blitz kommt aus der Provinz nach Berlin, lüftet den Hut und fragt den Gepäckträger: „Juten Tach, is det hier alles Balin?“ ...“

Es gibt im Berlin der Tonfilme und bunten Filmrevuen noch immer den biedereren Ansager, den Filmklärer. Das ist nicht etwa ein Greis, altgeworden und übriggeblieben als letzter dieses seltsamen Berufes. In Moabit auf seinem

Katheder sitzt er in der Blüte der Mannesjahre; er hat erfasst, dass man bei der drückenden Konkurrenz dem Publikum etwas Besonderes bieten muss — bessere und neuere Filme als der Nachbar kann er sich nicht leisten — also darum das Katheder. Und nun quasselt er los, unbeirrt um den Beifall des Publikums, ungestört durch eine Wasserleitung, die mit kurzen Unterbrechungen rauscht. Seine Hauptbetätigung ist das Vorlesen und Verständlichmachen der Titel, doch daneben schlagen wie Bomben seine eigenen Witze ins Publikum, und weil dann noch der Gang der Handlung einigen vielleicht unklar sein könnte, erläutert er mit Grabesstimme den Inhalt: „Sehen Sie sich den liebestollen Dicken an, wie er sich vor lauter Aufregung kaum halten kann und hineilt, um Rücksprache zu nehmen mit seiner Geliebten, denn er will nun endlich Klarheit haben; der Dicke geht ziemlich stürmisch vor, denn das ist nun mal sein Naturell. Und das Mädchen beginnt Süssholz zu raspeln, dass es nur so eine Art hat ...“ Und wenn das Mädchen spricht, hebt der Herr Ansager die Stimme, und wenn der kleine Dicke was zu sagen hat, dann senkt er sie. Da besteht nicht die Sorge, dass die Zischlaute zerquetscht aus der Membrane kommen, dass Nebengeräusche die Uebertragung beeinträchtigen, da gibt es keinen Kampf um strittige Patente, da braucht die Diva keine Furcht zu haben, dass sich ihre Stimme nicht eignet, es ist ein sprechender Film ohne Millionenkosten — und trotzdem vor immer ausverkauftem Hause!

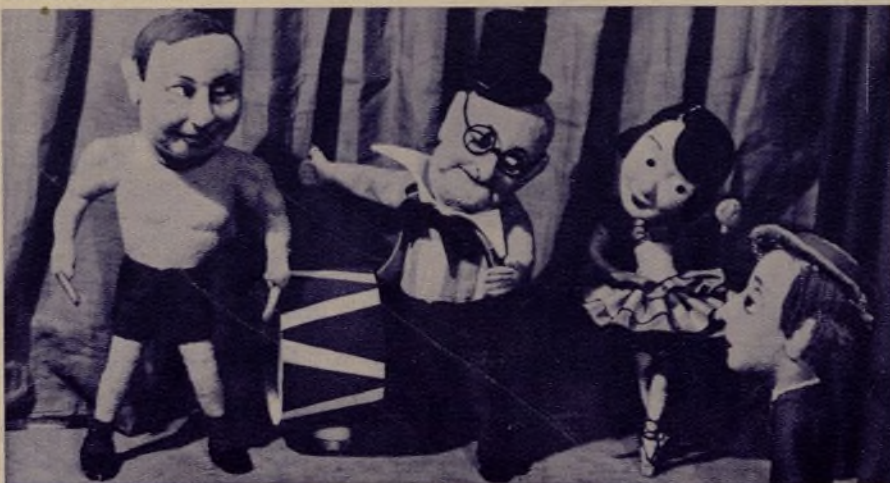
Das Publikum rast vor Vergnügen bei jedem faulen Witz des Ansagers. Noch nie hat man bei einem der modernen sprechenden Filme solche Heiterkeitsausbrüche gehört wie hier in der Szene, in der sich zwei Damen älteren Semesters in den Haaren liegen und der Herr auf dem Katheder mit seinem ganzen Arsenal berlinischer Fachausdrücke loslegt: „Du

Spinatwachtel du. — Mächen, jib mir deinen falschen Wilhelm, ick will dir erwirjen — dir ham se wohl lange nich mit 'n Scheuerlappen jepudert — ick vagesse mir, ick werd' zum Staubsauger und sauch dir uff ...“

Der Tonfilm hat seine nationalen Grenzen, er muss für jedes Land in einer anderen Sprache hergestellt werden, in Moabit hat man es leichter, da sprechen selbst Chaplin und Menjou in berlinischem Dialekt. Tausend Schritte weiter feiert der moderne Tonfilm Triumphe, zehn Minuten entfernt ist man



um fünfundzwanzig Jahre in der Entwicklung des Films weiter — aber es lohnt sich, auch einmal hier in die stille Seitenstrasse zu gehen, in das „Handtuch“ mit dem seltsamen Katheder aus der Kinderzeit des Films — auf der Leinwand bereitet sich das happy end vor, der Ansager ermutigt die handelnden Personen: „Mensch, Dicker, mach keine Fisematenten, jib deiner Ollen schon einen Kuss! — Ende. — Meine Herrschaften, in der nächsten Woche spielen wir das Detektivdrama: „Die Maske mit der roten Hand!“ Auf Wiedersehen! Gute Nacht!“ **Grekow.**



**Deutsche Filmprominenz als Puppenspiel: Jannings, Liedtke und Dina Gralla in dem Pinschewer-Kurztonfilm »Kirmes in Hollywood«**



# PHOTO-SPIEGEL

## KAMERA IN AFRIKA

Von Arnold Höllriegel

Auf meinen Reisen photographiere ich niemals — weil ich zu ungeschickt bin, um eine Kamera geradehalten zu können. Desto mehr liebe ich es, einen wirklichen Photographen zum Reisekameraden zu haben; seine Anwesenheit zwingt mich zum Sehen, wo ich, mir selbst überlassen, vielleicht nur horchen oder bedenken würde. Auf meiner letzten Reise nach Westafrika ist ein Künstler des Lichtbildes, Hans Casparius, mein Gefährte gewesen, und ich habe, glaube ich, den Senegal oder Kamerun fast mehr durch das Objektiv seines Apparats als durch meine eigenen Augen gesehen. — Der reisende Schriftsteller, der etwa auf den Markt der Eingeborenenstadt von Dakar kommt, wird vor allem das Gewimmel bemerken, die Vielfältigkeit. Geht er mit dem Photographen, dem richtigen Photographen, dann ist dem der einzelne Mensch und von diesem wieder eine Geste, eine Bewegung so viel wichtiger als das ganze abstrakte Afrika, die Eingeborenenprobleme der Senegal-Kolonie oder selbst als der Markt als Ganzes! Mit einer Geduld, die der Schriftsteller vom Photographen lernen sollte, wird da etwa ein einzelner alter Verkäufer belauert oder ein Mädchen, das eine Last auf dem Kopf trägt. — Ein



Wasserträgerin in Dakar

Mit drei Aufnahmen von Hans Casparius

Maure, der sich den Turban bindet, mag dem nicht photographierenden Weltbeschauer kaum eines Blickes wert erscheinen; der Photographierende erkennt, dass sich hier Charakter und Eigenart vielleicht besser beobachten lassen, als führte man mit dem Muselman ein langes



Alter Mann, der sich den Turban bindet  
Eine Seltenheit des Erlebens, da der mohammedanische Glaube die Blöße des Kopfes verbietet

Gespräch. Im Gespräch könnte er lügen oder posieren; die Kamera stiehlt ihm (was seine Ansicht ist!) seine Seele, wenn sie ihn unversehens und unbemerkt fixiert hat.

Am Ende kann es zweifelhaft sein, ob der schreibende Beschreiber, der instinktiv immer aufs allgemeine achten möchte, oder der Photographierende recht hat, für den nur einzelne Bilderchen existieren, diese aber in solcher Schärfe und Klarheit.

In Viktoria (Kamerun) habe ich meinen Reisegefährten schlechterdings von einem Landungssteg nicht fort-kriegen können, von dem aus irgendein Engländer kleine Münzen einer Menge von Negerjungen zuwarf. So merkwürdig das Schauspiel war, dass die grinsenden und



gierigen Gesichter der Schwarzen bot, bekenne ich jetzt und hier, nach einer Weile etwas ungeduldig geworden zu sein. Mit Unrecht. Wieviel Bände über Kolonialpolitik müsste man schreiben, um das klarzumachen, was da durch ein bisschen Knipsen an einer Kamera verdeutlicht worden ist? Dass sich das Antlitz einer ganzen Rasse verzerren lässt, wenn das grossmächtige Europa seine Kupfermünzen, seine Pennys austreut?

Der Photograph kann seinem Begleiter, dem Reiseschriftsteller, sehr helfen, in dem er ihn erbarmungslos zum Sehen des einzelnen erzieht. Freilich verliert der richtige Photograph sein Interesse am Weltbild vollkommen, sofern es nicht entsprechend beleuchtet ist; hier ist die Feder, die sonst alle Umrisse so viel unbeholfener nachzeichnet, vielleicht im Vorteil gegenüber der Kamera.



*Alter Händler in Dakar*

*Gerümpel und gebackener Mais sind seine Spezialitäten*

## Abschwächung durch Putzpomade

Von H. Niedobitek

Welcher Amateur hatte noch nicht den Wunsch gehabt, seine Negativen mit den Wolken, die dem Landschaftsbild erst seinen richtigen Stimmungsgehalt gaben, geziert zu sehen? Welche Amateure haben noch nicht die Reize einer Gegenlichtaufnahme verspürt und mussten zu ihrem grössten Aerger und Verdross wahrnehmen, dass sie den Schwierigkeiten, die sich aus den Helligkeitsgraden zwischen Himmel und Erde, zwischen Licht und Schatten ergaben, nicht gewachsen waren. Da in der Regel stets auf die Schatten exponiert werden

muss, werden sich die Lichter infolge starker Ueberbelichtung nach der Entwicklung als „knallig schwarze“ Flächen herausnehmen, die keineswegs mehr kopierfähig sind. Wohl enthält die Platte alle Einzelheiten, wie Wolken, Konturen der Lampe usw., doch kommen diese wegen übermässiger Deckung nicht zum Vorschein. Schnell entschlossen greift nun der Amateur in solchen Fällen zu einem der bekannten Abschwächer, wie Ammonium Persulfat, Blutlaugensalz usw. Doch wehe dem Leichtgläubigen, der die Unsicherheit und Willkürlichkeit dieser Abschwächer nicht kennt.

Ein weitaus sicheres und in seiner Anwendung viel bequemerer Abschwächungsmittel können wir unter dem Namen Putzpomade (Amor, Globus) in jeder Drogen- oder Seifenhandlung für wenig Geld erstehen. Die Anwendungsweise dieser Putzpomade bei der Negativ-Abschwächung ist die denkbar einfachste.

Das abzuschwächende Negativ (Platte oder Film) wird auf ein Stück weisses Papier oder auf die Mattscheibe eines Retuschiergestells gelegt und mit einem nicht allzu kleinen, mit obenerwähnter Putzpomade benetzten Wattebausch je nach Belieben ganz oder teilweise solange abgerieben, bis die gewünschte Aufhellung erzielt ist. Die Durchsichtigkeit der auf diese Weise bearbeiteten Platte hängt naturgemäss von der Dauer des Reibens ab. Hierbei ist zu beachten, dass der Wattebausch nicht zu klein ist, da sonst die Schichtseite des Negativs mit den Fingernägeln verletzt werden könnte. Weiterhin muss betont werden, dass das Reiben am zweckmässigsten mit der Innenfläche der Finger vorgenommen wird, um von vornherein einer ungleichmässigen Abschwächung vorzubeugen. Diese Art der Abschwächung ist vollkommen ungefährlich, da die Platten-schicht im trockenen Zustande ziemlich unempfindlich ist und eine derartige Behandlung ohne Schaden verträgt.

Ebenso bestehen auch keine Schwierigkeiten bei der Ausübung einer partiellen Abschwächung, z. B. bei der eines zu dichten Himmels. Selbst wenn derselbe keine geschlossene Einheit bildet, sondern durch eventuell hineinragende Kirchtürme, Bäume, Sträucher usw. gestört wird, kann man ohne jede Bedenken über die Konturen derselben hinwegreiben, ohne dass sich später im Positiv unliebsame Tonabstufungen bemerkbar machen.

Bei sehr kleinen abzuschwächenden Teilen des Negativs, z. B. bei überstrahlten Laternen, Lampen usw. wickelt man am zweckmässigsten um das Ende eines Bleistiftes eine Lage Watte, mit Putzpomade benetzt, und führt so durch Drehen des Stiftes die gewünschte Transparenz herbei.

Nach beendeter Abschwächung wird dann mit einem neuen Wattebausch das überflüssige Fett heruntergerieben, bis die Schichtseite spiegelblank wird, was für die weitere sofortige Verwendung der Platte belanglos ist.

Eine andere Verwendungsmöglichkeit der Putzpomade bietet sich in dem Säubern von Negativen, deren Schicht irgendwie verunreinigt ist oder durch Staubpartikel, die während des Trocknens des Negativs angeweht wurden, fehlerhaft kopieren würden.

### Kostenlose Photokurse für Anfänger

Um jedem Photoamateur noch mehr als bisher Gelegenheit zu geben, in das interessante Gebiet der Photographie einzudringen, veranstaltet das Photo- und Kinohaus Kölling & Kundt laufende Unterrichtskurse. Die Vorträge mit Lichtbildern und praktischen Uebungen finden jeden Donnerstag abend im Staatl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, Kochstrasse 13, statt. Ausführliches Programm und Teilnehmerkarten sind im Geschäft Berlin SW 68, Friedrichstr. 35, erhältlich.



*Sonntagsstille*

*Aufnahme von H. Niedobitek*



## ringl + pit: Photographien

Der konventionelle Berufsphotograph propagiert seine Arbeit meist mit den Porträts markanter Köpfe, mehr noch: bekannter Namen. Der moderne, traditionfeindliche Lichtbildner verzichtet auf beides. Er propagiert seine Arbeit einzig durch die künstlerische Leistung und fragt nicht danach, wer der Porträtierte ist. So schwer es dem Berufsphotographen der alten Schule fällt, ein Alltagsgesicht wirksam zu gestalten, weil das Modell weder besonderen Ausdruck noch wohlklingenden Namen trägt, so leicht hat es der moderne Kameramann, der mit individuell gewählten, mehr oder minder ungewöhnlichen Mitteln das Porträt auch des langweiligsten Gesichts zum mindesten interessant gestaltet.

Hauptsächliches Mittel dieser Richtung: die Veränderung der Perspektive. Der alte Lehrsatz: „Objektiv in Augenhöhe, Mattscheibe senkrecht“ wird ausser Kraft gesetzt. Das Modell in irgendeiner stehenden, sitzenden oder auch liegenden Haltung von vorn, oben oder sonstwie aufgenommen, nur, dass das Modell auf die Platte kommt. Ob die Mattscheibe senkrecht oder geneigt ist, ob ein Kopf aufrecht oder schräg, symmetrisch oder unsymmetrisch im Bilde steht, ergibt sich von Fall zu Fall. Ähnliches gilt für gewerbliche Zweck- und für Stillebenaufnahmen. Auf die letzteren sind wir vor einigen Wochen ausführlich im „Photo-Spiegel“ eingegangen (Nr. 8 vom 1. März 1930). ringl und pit sind zwei junge Photographinnen, hervorgegangen aus der Schule Peterhanns (Bauhaus, Dessau). Unverkennbar spricht aus ihren Arbeiten die gegenständliche, traditionslose Auffassung der Bauhaus-Schule, etwas fraulich weicher und gerundeter, dennoch typisch. Das ist aber gerade in der Photographie wesentlich; der reine, nüchterne Bauhaus-Stil führt nicht selten zu einem gewissen Ueberdruß, Unbehagen — diese Photos sind viel wärmer, persönlicher, lebensnäher, als dass irgendwann und wo ein Unbehagen aufkommen kann, das nicht — wie überall — in zu grosser Häufung von Gleichartigem begründet liegt.

Etwa 25 Aufnahmen werden gezeigt (vom 1. Mai bis zum 15. Juni am Uhlandek im Buchladen Buchholz, Kurfürstendamm 31), in geschmackvoller Auswahl und Aufmachung. Keine Landschaft darunter. Erfreulich, auch die Arbeitsteilung unter den Photographen kann die Einzelleistung nur fördern, die Beschränkung auf gewisse Teilgebiete nur zur Vertiefung und Verinnerlichung der Arbeit führen. Am stärksten und eindrucksvollsten die Kinder- und Frauenbilder; so widerspruchsvoll es klingt: keine unwesentlichen statischen Zufallsausschnitte aus der Persönlichkeit des Modells, sondern charakteristische dynamische Ausdrucksgestaltungen. Ueber den Geschmack



Ulm a. d. Donau

lässt sich streiten. Warum beispielshalber auch bei den Kinderbildern, Wiedergaben einfacher, noch unkomplizierter Charaktere, in der Regel eine liegende Haltung angenommen wird, warum statt verständlicher Stellungen ungewöhnliche gewählt werden, lässt sich mit objektivem Massstab nicht beurteilen. Zweifellos wirkt das Ungewohnte interessanter. Aber... ist das der einzige Grund, die alleinige Rechtfertigung — auch rein ästhetisch betrachtet — für die Wahl des Ungewöhnlichen? Wir möchten fast meinen, dass das Vorbild des Lehrers der Schule zu starke Beachtung gefunden hat, ohne immer glücklichste Lösungen zu zeitigen. Wer selbst in einer „Schule“ geworden ist, verliert allzu leicht Objektivität und Ueberblick. Da ringl und pit dennoch fühlbar gegen die ihrer Arbeit drohende Einseitigkeit angehen, werden sie über den unbestreitbaren Anfangserfolg dieser ersten Ausstellung hinaus erfolgreich weiterkommen. Diese ersten Bilder sind jedenfalls höchst beachtlich und sehenswert!

R.

### Geschäftliche Notiz

Es ist allgemein bekannt, dass in der Photographie die Bestimmung der Belichtungszeit am schwersten ist. Um diese nun einwandfrei, ohne viel Rechnerel zu bestimmen und ablesen zu können, hat die als grösstes Fachgeschäft Deutschlands bekannte Firma **Photo - Forst, Nürnberg, B 291**, Belichtungstabellen herausgebracht, die sie allen Interessenten kostenlos sendet. Die Belichtungstabelle ist bereits in 100 000 Exemplaren gedruckt worden und dürfte das Einfachste darstellen, was es an Belichtungstabellen gibt. Uebrigens versendet die Firma auch ihren 132 Seiten starken Hauptkatalog gern an Interessenten kostenlos.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlich für den Gesamteinhalt: Eugen Szatmari, Berlin-Charlottenburg. Für die Inserate: Bruno Wendland, Fichtengrund (Nordbahn). Verlag und Kupfertiefdruck von Rudolf Mosse in Berlin. Allen Einsendungen an die Redaktion, deren Rücksendung gewünscht wird, ist ein frankierter und adressierter Briefumschlag beizulegen.



**WER PHOTOGRAPHIERT**  
schätzt eine gute Kamera. Kaufen Sie daher keinen x-beliebigen Photoapparat, sondern lassen Sie sich von uns auf Grund langjähriger Erfahrungen fachmännisch und sachgemäß beraten. Markenkameras wie AGFA, VOIGT-LAENDER, ZEISS IKON, PATENT ETUI, LEICA, MAKINA, ROLLEI-FLEX usw. liefern wir gegen bequeme **TEILZAHLUNG** zum Original-Listenpreis ohne Aufschlag. Unseren ausführlichen Photokatalog 25 versenden wir kostenlos. Leichtverständliches Photolehrbuch gegen Einsendung von 40 Pf. auf Postscheckkonto Berlin 112375.  
**Photo- u. Kinohaus Kölling & Kundt**, Berlin SW 68, Friedrichstr. 35. — Kostenlose Photokurse für Anfänger. Eintritt jederzeit.

**Ein schöner Sommertag im Freien,  
photographische Aufnahmen und  
Eisenberger „Flavirid“-Platten**

gehören zusammen! Eisenberger Flavirid-Platten werden Ihnen das geben, was Sie wünschen: herrliche Aufnahmen in richtigen Farbwerten, frei von Lichthöfen und Ueberstrahlungen. — Verlangen Sie bitte Eisenberger „Flavirid“ bei Ihrem Photohändler!

Eisenberger Trockenplattenfabrik Otto Kirschten A.-G., Eisenberg 24 (Thür.).

**Eisenberger**  
Photo Platten

### Prachtvolle Photos

erhalten Sie durch richtige Belichtung

mit dem



dem

### Präzisionsbelichtungsmesser

Belichtungszeiten von 1/1000 Sekunde bis 5 Stunden durch eine einzige Drehung!

Überall vorrätig! Preis RM. 13,50

Gratisprospekte direkt von

**Dr. W. Schlichter, G. m. b. H.**  
Freiburg i. Br. 17